

DER SCHLAF DER MÄNNER GEBIERT WACHE FRAUEN ÜBER MARIA LASSNIGS GEMÄLDE »SCHLAFENDE MÄNNER«

»Ich will die Leute lange ansehen, ihnen dreist in die Augen blicken, was da herauschaut seh ich, je länger ich hinsehe, Glück u. Unglück ist da gebannt, in Würde, Furchtsamkeit, Hoffnung, dem kann ich mit meinen Augenlinsen folgen, u. alles erraten, während ich den Stift oder den Pinsel führe«

(Maria Lassnig in einem Brief an Hans Ulrich Obrist, 5. Mai 1996)

Mit ihren geschlossenen Augen entziehen sich die Schlafenden zwar diesem »dreisten«, durchdringenden Blick der Malerin, sind ihm in ihrer Nacktheit und dem Schlafzustand aber zugleich umso wehrloser ausgeliefert. Doch der Pinsel nutzt seine Macht nicht aus, will nicht entblößen. Die muskulösen Umriss dieser schweren Körper sind in weichen Pinselberührungen gefasst, die Bleistiftschraffuren tasten sich heran, um die Schlafenden nicht zu wecken. Trotz des Motivs haben diese Bilder wenig mit anatomischen Aktstudien zu tun. Nur die unterschiedlichen Positionen des Modells, die nebeneinander auf die gleiche Leinwand gesetzt sind, erinnern an die akademischen Übungen der detailierten zeichnerischen Analyse des menschlichen Körpers aus diversen Blickwinkeln – die Maria Lassnig an der Akademie der bildenden Künste in Wien in den regelmässigen Sitzungen im Abendakt-Kurs von Herbert Boeckl studierte – noch Jahrzehnte, bevor Sie 1980 als eine der ersten Frauen im deutschsprachigen Raum auf die Professur für Malerei an die Hochschule für angewandte Kunst in Wien berufen wurde. Zu schwer wiegt hier jedoch der Blick der Künstlerin auf diese männlichen Körper, um eine neutrale Körperstudie zu sein. Zu selbstbewusst ist dieser Blick, um nicht als Umkehrung der jahrhundertealten, kunsthistorischen Blickrichtung (Mann malt Frau) aufzufallen. Eine Frau malt hier den Mann. Und damit ist diese Frau denn auch in diesem Bild präsent – als potenzielle oder reale Partnerin, Konkurrentin, Lehrerin, Feministin, oder erfolgreiche Grande Dame der Malerei? Es gibt schlafende, lesende oder einfach nur liegende Männerakte in Maria Lassnigs Œuvre. Das expressiv gemalte Portrait des Schriftstellers und Lassnigs damaligen Liebhabers Michael Guttenbrunner in Rot, Rosa und Grüntönen – und darin insbesondere das leuchtendrote Geschlechtsteil – löste 1946 einen

regelrechten Skandal in Klagenfurt aus. Wenig später, 1949, hält die Künstlerin in leicht karrierender Weise ihren künstlerischen Mitstreiter, Partner und bald Konkurrenten Arnulf Rainer in einer Zeichnung fest – auf einem Stuhl halb liegend, lesend, fläzend, im Gegensatz zu Guttenbrunner jedoch bekleidet. Um 1956, kurz bevor die Beziehung in die Brüche geht, zeichnet sie gleich mehrmals einen weiteren wichtigen Lebensgefährten und Vertrauten, Oswald Wiener, der tief im Schlaf versunken ist. Wiener in den Bettlaken verschlungen oder der Länge nach ausgestreckt darstellend, weisen



diese Zeichnungen durch die absolute Versunkenheit des Modells und die unterschiedlichen Blickwinkel auf den Körper die größte Nähe zu dem späteren Bild »Schlafende Männer« auf. Auffällig sind die Ruhe und betonte Passivität dieser Männer, die in starkem Kontrast zu den persönlichen und künstlerischen Auseinandersetzungen, sozialen und institutionellen Widerständen stehen, welche die Künstlerin Mitte des 20. Jahrhunderts überwinden musste. Das passive, unhinterfragte Privileg der Männer versus das wache Ringen um Selbstbestimmung der Frau? Die persönlichen, künstlerischen und politischen Herausforderungen der Geschlechterbeziehung sind Leitmotive in Maria Lassnigs Œuvre – humorvoll bearbeitet in den Animationsfilmen, symbolisch in abstrakten Kontrastformen oder explizit narrativ in den Gemälden und schließlich auch aktivistisch in

ihrem Engagement in Frauengruppen während ihres Aufenthalts in New York. Bis ins hohe Alter begleiten sie diese Themen, als die bereits arrivierte Maria Lassnig als malende Schöpferin Adam und Eva in einer Serie von zärtlichen bis gewalttätigen Szenen zeigt. Ein jüngeres Ehepaar saß für diese Serie Modell. Der sich im Schlaf wälzende Mann – Singular statt Plural, wie man an den wiederkehrenden Gesichtszügen erkennt – ist also diesmal nicht Maria Lassnigs Partner. Zumindest nicht im wirklichen Leben. In ihrer Kunst hingegen war alles möglich. Hier konnte Maria Lassnig ihr Leben im Konjunktiv

II weiterschreiben. In einem Selbstportrait stellt sie sich als beinahe 80-jährige Frau verpasste Heiraten vor und hält einen verflochtenen Liebhaber wie ein Baby in ihren Armen. Oder sie imaginiert in einer feinen Linienzeichnung abstrakt-monströse Portraits der ungeborenen Kinder, die sie mit ihren wichtigsten Partnern hätte haben können. In der Figurenkonstellation von Martin Crimp spitzen sich die in den Portraits

angelegten Themen nochmals zu, wenn die Paare zwischen Zärtlichkeit und Boshaftigkeit hin und her schlittern und das Machtverhältnis zwischen Lehrer und Schüler in Konkurrenzangst kippt; wenn das Begehren im Alter und der Kult um die Jugendlichkeit, Voyeurismus und Teilhabe zum Ausdruck kommen; wenn unerfüllte Lebenswünsche und Bedauern aus dem Schatten treten und sich mit Selbstbestimmung und Erfolg, Anerkennung und lebenslanger künstlerischer Praxis messen.



Claire Hoffmann ist Kunsthistorikerin und Kuratorin. Sie promoviert zu den Zeichnungen von Maria Lassnig.